

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heinr. Mann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Rog, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1890.

Lauf. No. 621.

**Inhalt.** — Am Sonntage Reminiscere. — Eigener Wille und Gottes Wege. — Reisepredigt-Bericht über den District Hartland, Wis., und Umgebend. — allerlei aus dem Gebiete der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart. — Die Nabel. — Ist es gleichgültig, zu welcher Kirche man gehört? — Die Heller für den Klingelbeutel. — Kürzere Nachrichten. — Conferenz-Anzeige. — Quittungen. — Veränderte Adresse. —

## Am Sonntage Reminiscere.

Epistel 1. Thess. 4, 1-7.

Diese Epistel handelt von der Heiligung. Wer nur einigermaßen aufmerksam sie hört oder liest, der merkt, wie in ihr gefordert wird, daß die Christen immer völliger, d. i. vollkommener werden sollen in der Heiligung. Daß dies eine Forderung des Wortes Gottes sei, darüber ist zwischen den Gemeinschaften, die noch auf den Namen „christlich“ Anspruch machen können, kein Zwiespalt. Aber anders steht es mit der Frage: ob ein Christ in der Heiligung es zur Vollkommenheit bringen kann. Doch werden wir sehen, daß auch hierüber unsre Epistel uns nicht im Ungewissen läßt, wenn wir den Hauptgegenstand derselben betrachten. Es ist in kurze Worte gefaßt dieser:

Heiligung ist des Christen Beruf für's ganze Leben.

1. Wer nicht in der Heiligung steht, ist kein Christ.

Überzeugen wir uns zuerst davon, daß ein wahrhafter Christ auch in der Heiligung stehen muß. Warum muß er das? Unsre Epistel sagt: „Das ist der Wille Gottes eure Heiligung“. Das ist allen Christen gesagt. Sie sollen alle wissen, daß Gott sie nicht berufen hat zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Und daß es Gott ein rechter Ernst damit ist, daß dieser sein Wille bei den Christen geschehe, und sie wirklich in der Heiligung stehen, wie ihr Beruf mit sich bringt, erkennen wir daraus, daß er ausdrücklich bezeugen läßt und schon zuvor hat bezeugen lassen: er sei ein Rächer über alles, was mit der Heiligung nicht besteht und seinem Willen zuwider ist, als Unzucht, Unehrllichkeit, kurz über alles Sündenleben. Denkt nicht, läßt er den Christen bezeugen, die Gnade macht ja selig ohne Werke und Heiligung, darum brauchen wir so ernst es nicht zu nehmen. Ich will, spricht er, es sehr ernst nehmen; ihr sollt sehen, wie schwer ich es an denen rächen werde, die als Heuchler unter dem Deckmantel der Gnade der Sünde gedient und also mit meiner Gnade ein schändliches,

gottloses Spiel getrieben haben. So erklärt der heilige Gott, der zu fürchten ist, seinen heiligen ernstlichen Willen, daß wir als Christen in der Heiligung stehen sollen.

Gott giebt uns auch Anweisung zur Heiligung. In unseren Gemeinden ist ja keiner, an dem Gott das nicht gethan hätte. Wie Paulus zu den Christen in Thessalonich, so können unsre Pastoren zu ihren Gemeinden sprechen: Ihr habt empfangen, wie ihr wandeln sollt. Ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Wer sollte wohl in einer Christengemeinde diese Gebote nicht wissen? Es sind ja keine andern, als die zehn Gebote; können auch keine andern sein; denn die zehn Gebote enthalten alle guten Werke und die ganze Heiligung. Diese haben alle unsre Christen von Jugend auf gelernt und sind darin unterrichtet worden. So sind sie also von Gott selbst angewiesen und gelehrt und müssen Erkenntniß und Einsicht davon haben, wie sie nun das Werk der Heiligung treiben sollen, was zur Heiligung gehört, was Böses alles in Werken, Worten und Gedanken man lassen und was Gutes in Werken, Worten und Gedanken man hingegen thun soll; was die Werke des Fleisches sind, die man ablegen soll, und was die Früchte des Geistes, die man bringen soll; was der alte Mensch ist, den man kreuzigen und tödten soll, und was der neue, der da leben soll.

Nun läßt St. Paulus es nicht genug sein, daß er die Thessalonicher erinnert, er habe als Diener Jesu Christi sie auch in den zehn Geboten unterwiesen. Er kommt auch auf zwei Gebote, das sechste und siebente, noch besonders zu sprechen: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren. Nicht in der Lustsuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß Niemand zu weit greife, noch verbortheile seinen Bruder im Handel“. Daß der Apostel darauf kommt und die Thessalonicher vor diesen Sünden, zumal vor der Sünde der Unzucht so ernstlich warnt, dazu hat die Noth getrieben. Unzucht, Hurerei ist eins der greulichsten heidnischen Laster, und die Thessalonicher waren Heiden gewesen und lebten unter Heiden. Wir auch, wir leben unter Heiden, die von nichts wissen und nichts wissen wollen. Und wer da dächte, diese Warnungen des Apostels vor Unzucht könne man bei uns getrost übergehen und bei Seite lassen, der lebt entweder in einer beneidenswerthen Unkenntniß darüber, in welchem Umfange die Greuel heidnischer Unzucht in unsrer Zeit und auch unter unfrem Volke verbreitet

sind und am Mark des Volkes nagen, — oder er vergißt, daß der Herr, wie dem Propheten Jesaja, so jedem Diener am Wort geboten hat: Ruhe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Fosaune und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten, und dem Hause Jakob ihre Sünde, — oder er steckt selbst offenbar oder heimlich in solchen Greueln und will sich nicht daran erinnern und darüber strafen lassen. — Es ist erschrecklich, was man zu lesen, zu sehen und zu hören bekommt, von schamloser Unstittlichkeit und Unzucht, die verübt und getrieben werden von Verheiratheten und Ledigen, von Alten und Jungen, von Vornehmen und Geringen; es ist grauenhaft, wie von dieser Unzuchtsepest selbst die Jugend in den Schulen schon ergriffen und verderbt ist. Und leider können wir nicht sagen, daß dergleichen nicht auch in kirchlichen Kreisen vorkäme. Wie oft muß man in christlichen Gemeinden die betrübende Erfahrung machen, bei Schließung von Ehen und sonst, daß man über Dinge, die sonst zur Unehre gereichten, in unseren Tagen gleichgültig und leichtfertig hinweggeht, als seien die Worte des Katechismus: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, nicht mehr in Geltung. — Darum ist's ja wahrlich noth, daß alle rechtschaffenen Prediger und Seelsorger aufs ernstlichste und dringendste warnen vor diesen und allen sonstigen Werken des Fleisches und ermahnen zu einem heiligen und gottgefälligen Wandel, wie der liebe Gott dazu die Anweisung giebt in den heiligen zehn Geboten.

Doch ist dies, daß Gott die Heiligung will und fordert, auch die Anweisung dazu giebt, in den heiligen zehn Geboten nicht Alles, was er bezüglich der Heiligung bei seinen Christen thut. Er giebt auch die Kraft dazu. Darauf weisen die Worte unsrer Epistel, in welchen der Apostel sagt: „Lieben Brüder, wir bitten euch und ermahnen in dem Herrn Jesu“. Hiermit zeigt er an, daß er zu Leuten redet, die solches Ermahnen und Bitten bewegt, weil sie Jesum kennen, an ihn glauben und ihn lieb haben; zu Leuten, bei denen das freundliche Bitten und liebevolle Aufmuntern mehr fruchtet als bei anderen Leuten alles gewaltige Drohen und Schelten. Paulus redet zu Christen. Das sind eben die, welche wirklich der Heiligung nachjagen und nachjagen können. Denn ihnen hat Gott dazu die Kraft gegeben in ihrer Wiedergeburt durch Taufe und Glauben. Diese Kraft heißt: Liebe zu Gott, die aus dem Glauben kommt und des Gesetzes Erfüllung ist. Ohne diese Liebe ist ein Christ so wenig wie ohne Glauben. Und in dieser Liebe ist er

dankbar, daß er nun gerne Gott gefallen möchte und zur Heiligung willig ist, weil die ja Gottes Wille ist. Er ist dem lieben Gott dankbar, daß er ihm den Heiland Jesus gegeben und ihn aus dem Elendsstande der Heiden, die von Gott nichts wissen, errettet, und zu einer neuen Creatur, einem neuen Menschen gemacht hat. Und diese Liebe und Dankbarkeit des Christen erweist sich in der Heiligung und ist es ganz sonnenklar, daß ein wahrer Christ auch in der Heiligung steht.

Aus dem Gesagten nun ergibt sich als der einzige Schluß der oben ausgesprochene Satz: Wer nicht in der Heiligung steht, der ist kein Christ. — So unwidersprechlich dies ist, so muß man gleichwohl sich hüten, es falsch zu verstehen. Diejenigen aber verstehen es unzweifelhaft falsch, welche von einem Christen ohne weiteres dafür halten, er stehe nicht in der Heiligung, wenn er nicht auf sie so recht merklich den Eindruck eines gottseligen Menschen macht. Zwar mögen unter denen, die so voreilig urtheilen, auch wohlmeinende rechtschaffene Christen sein, Prediger wie Gemeindeglieder; in der Regel aber werden es solche sein, die den Balken im eignen Auge nicht sehen. — Es giebt eben unter den Christen auch Schwache, bei denen es mit dem Werk der Heiligung nur kümmerlich vorangeht, bei denen man mehr davon sieht, wie das Fleisch den Geist überwindet, als daß der Geist den Sieg davonträgt über das Fleisch; die aber doch zugeben, es sollte nicht so sein, und auch wieder einen ernstlichen Anlauf nehmen zur Besserung und — wiederum gar bald müde werden und abermals nachlassen. Daß solche für Unchristen zu halten wären, bei denen von Heiligung ganz und gar keine Rede sei, das kann man doch nicht sagen, wie man es sagen muß von denen, welche dem Fleisch die Zügel schießen lassen und auch nicht einmal den schwächsten Versuch machen über die Sünde zu herrschen, noch überhaupt merken lassen, daß sie das als ihre Christenpflicht erkannten, sondern durchaus gleichgültig sind. Wo es um einen Menschen also steht, da urtheilt man allerdings mit gutem Grund, daß er nicht in der Heiligung steht, auch nicht dem geringsten Anfange nach.

Ein solcher ist auch kein Christ. Von dem hat man wahrlich keinen Grund und Recht zu meinen, wie man wohl hören kann: er könnte am Ende doch im Herzen ein Christ sein. Man bedenke doch, was der alles verleugnet, der gar nicht daran denkt, sich mit der Heiligung des Lebens zu befassen. Er verleugnet völlig die Ehrfurcht vor dem Willen Gottes, der doch die Heiligung will. Dieser Wille hat ihm gar nichts zu bedeuten. Er verleugnet gänzlich alle Furcht vor Gottes Drohung, der doch mit seiner Rache über die Uebelthäter droht. Er verachtet die ganzen zehn Gebote, darin doch Gott die Heiligung lehrt. Er verleugnet alle Liebe und Dankbarkeit, die doch ein Christ, und wenn er geistlich noch so schwach ist, noch gegen Gott fühlt, wegen der Erlösung in Christo. Er bezeugt mit dem allen auf's allerdeutlichste, daß er gar nichts vom neuen Menschen hat, gar nicht im Glauben an Christum steht, mit einem Worte: kein Christ ist.

Das soll man wohl zu Herzen nehmen, daß nur der ein Christ ist, der wirklich in der Heiligung steht, wenn es auch noch kümmerlich geht damit. Das wenigstens muß ein Christ von sich sagen können mit der Wahrheit: Ich will von der Sünde wohl lassen und bin das meinem Gott und Vater in Christo wohl schuldig. — Wir haben zuvor gesagt, man solle nicht zu engherzig urtheilen und schwache Christen als Leute ansehen, die gar nicht in der Heiligung ständen. Wiederum aber dürfen wir auch nicht zu weitherzig sein

und etwa sagen den Schwachen: Seid gutes Muths, noch dürft ihr als Christen gelten. Wenn's nur so bleibt wie jetzt, dann ist schon alles recht. O nein, es gilt immer vorwärts schreiten in der Heiligung. Und das nicht nur für die Schwachen, sondern für alle Christen, denn es ist gewiß:

2. Wer nicht in der Heiligung völliger wird, bleibt kein Christ.

Wer wird denn völliger und macht Fortschritte in der Heiligung? Das ist leicht zu beantworten, wenn man sich nur vorhält, was Heiligung ist, nämlich: Ablegen der Sünde in Werken, Worten und Gedanken und Annehmen alles Guten in Werken, Worten und Gedanken. Soll nun hierin ein Fortschritt gemacht werden, so muß doch gewiß folgendes stattfinden. Erstlich muß ein Christ an Erkenntniß darüber zunehmen, was böse, sündlich, fleischlich, weltlich, ungöttlich ist und dagegen was gut, geistlich, göttlich, himmlisch ist. Diese Erkenntniß bekommt er aus den heiligen zehn Geboten. Es ist aber dem wahren Christen auch um Zunahme in dieser Erkenntniß zu thun. Darum ist er fleißig, seine Betrachtungen über Gottes Gebote anzustellen und achtet mit Aufmerksamkeit und Eifer auf die Auslegung der Gebote in der Predigt, damit er einestheils immer besser erkenne, was an ihm noch Gottmißfälliges ist, wo er sich noch mit Sünde besleckt, und andertheils lerne, mit welchem guten Werk er Gott noch besser dienen könne. Davon hat er auch Segen, das bringt ihm Nutzen, während der Schaden hat, dem die Belehrungen aus den Geboten langweilig oder gar unangenehm sind, so daß er darüber schläft oder wenigstens nicht Acht hat. — Ein rechter Christ, dem es darum zu thun ist, daß er an Erkenntniß des Bösen und Guten zunehme, damit er in der Heiligung vorankommen könne, der wird auch von Gott gesegnet, daß er in dieser Erkenntniß zunimmt und nun auch Fortschritte in der Heiligung machen kann. Wer sein irdisches Eigenthum verbessern will kann es doch nur, wenn er einsieht, was es für Fehler und Mängel hat und wo etwas daran besser sein könnte. So kann nur der sein Leben bessern, d. h. in der Heiligung völliger werden, der immer hellere Augen und bessere Erkenntniß bekommt darüber, was an seinem Leben übel ist und von Gottes Gebot gestraft wird, und was an seinem Leben noch Gutes fehlt und von Gott doch gewünscht wird.

Nun muß aber ein Zweites dazu kommen, wenn ein Christ in der Heiligung völliger werden und Fortschritte machen soll. Er muß zunehmen an Ernst und Festigkeit des Willens, daß er vom Bösen lassen und dagegen im Guten sich üben will. Auch danach trachtet ein rechter Christ mit allem Ernst. Er hält sich vor, wie ein großer Ernst es ist um Gottes Willen, daß wir der Heiligung nachjagen sollen; wie er denen droht, die da muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben; wie er denen droht, welche die Gnade in Christo zum Dessel der Bosheit machen; welche denken, ein Christ habe eine besondere große Heiligung ja gar nicht nöthig, weil er ja die Seligkeit nicht durch die Heiligung, sondern durch den Glauben und die Rechtfertigung ohne Verdienst der Werke erlange. Ein rechtschaffener Christ hält sich vor, daß dorer die Verdammniß ist, die also denken, weil sie ja alle Ehrfurcht vor dem heiligen Gott und seinem Willen aus den

Augen setzen. Indem sich der Christ das vorhält, nimmt er zu im Ernst und Eifer des Willens, das Böse immer mehr zu lassen, und das Gute immer mehr zu thun. Und so macht er wirklich Fortschritt in der Heiligung.

Hierzu kommt nun noch ein drittes und sehr wichtiges Stück. Er nimmt zu an herzlichem Lust und Liebe, immer mehr das Böse zu lassen und alles Gute zu thun, weil es Gott gefällt und erfreut. Und dies kommt daher, daß er des lieben Evangelii nicht müde und satt wird. Das erfreut ihn fortwährend, erquickt ihn immer durch die darin beschlossene Liebe, damit Gott ihn geliebet hat, daß beständig seine Gegenliebe geweckt wird. Gerade die ganz freie Gnade, durch die er selig geworden ist, als durch ein Geschenk Gottes, bewegt ihn immer, daß er nun wenigstens Gott täglich danken will und zwar so wie das Gott gefällt, nämlich durch immer ernstlicheres Fliehen und Meiden der Sünde und immer willigeres Lieben des Guten.

So nimmt also der Christ, indem er an Erkenntniß des Guten und Bösen, an Festigkeit des Willens, heilig zu leben, und an Lust und Liebe das Gute zu thun und das Böse zu lassen, zunimmt, zu an heiligem Leben, so wird er völliger in der Heiligung. Jetzt ist ihm, um die in unserer Epistel berührten bösen Werke hervorzuheben, nicht genug, daß er die vorher beliebten Unzuchtswerke läßt, — er verabscheut sie von Herzen; er meidet auch schändliche Worte und reißt die bösen Begierden aus dem Herzen, das er dagegen mit guten gottgefälligen Gedanken zu erfüllen sucht. Jetzt läßt er's nicht dabei bewenden, grobe Uebervorthellung des Nächsten zu lassen; — nein, auch alle feinere und von aller Welt geübte Unehrllichkeit und Täuscherei ist ihm ein Greuel; ja solche Gelüste schon sind ihm etwas Schändliches; dahingegen müht er sich, dem Nächsten Gutes zu gönnen, im Herzen und auch im Werke zu thun. So ist's überall. Jetzt, im Fortschritt der Heiligung nimmt ein Christ kein Theil mehr am Klatsch und an der Verleumdung des Nächsten. Das ist ihm ein Greuel; er mag's schon gar nicht hören; dagegen ist er beflissen, Gutes vom Nächsten zu denken und auch zu reden. So ist ein Christ nicht zufrieden, daß er sinkenden Geiz und Gelbgier meide; er erkennt überhaupt Mammonsinn für Greuel, den er je mehr und mehr aus dem Herzen zu reißen sucht, und ist dagegen beflissen, immer opferwilliger, freigebiger zu werden, kurz das zu thun, was dem Mammonsinn unseres Herzens zuwider ist.

Wer nicht also völliger wird, nicht zunimmt und fortschreitet in der Heiligung, der bleibt kein Christ. Dies ist schon daraus klar, daß ja der, welcher in der Heiligung nicht mehr fortschreitet, wie Gott will, sich damit gegen den Willen Gottes setzt. Wie kann wohl ein solcher den heiligen Geist behalten und ein Christ bleiben? Geht es nicht vorwärts in der Heiligung, — so wird das Ende Rückfall in Unglauben, Welt und Verdammniß sein. Dies ist von vorn herein gewiß und in der Wirklichkeit sehen wir bestätigt. — Gesetzt, du schreitest nicht fort in der Heiligung, daß du immerfort Böses abhust und Gutes annimmst, so wirst du das zugeben müssen, daß du nicht schon alles Böse abgelegt und alles Gute angenommen hast, daß gewiß noch Böses an dir ist und du noch viel Gutes thun könntest. Wie kann es nun bei dir



stehen? Antwort: Du siehst das Böse, was noch an dir ist, nicht mehr, und das Gute, was noch zu thun wäre, erkennst du nicht. Merke: du nimmst nicht zu an Erkenntniß der Gebote, sonst würdest du bessere Augen haben. Wenn einer leiblich alt wird, sieht er oft seine Sachen nicht mehr — beim besten Willen nicht. So mancher, der eine Zeit lang als Christ gewandelt ist, fängt an, geistlich schwache Augen zu bekommen, daß er die feinere Sünde an sich nicht sieht. Aber hier heißt es nicht: ob schon er den besten Willen hat, sondern er hat den ernstlichen Willen verloren, eine immer bessere Erkenntniß des Guten und Bösen aus den Geboten zu gewinnen. Merkst du wohl, wo das hingehet? Du wirst immer mehr zurückkommen und immer schlechtere Augen bekommen für die Sünde — daß du bald die groben Sünden auch nicht mehr siehst.

Wir wollen aber den Fall nehmen, daß du zwar noch dies und jenes an dir siehst, davon du dir sagen mußt: es ist nicht recht, als z. B. daß du noch geizest, lüstern bist, träge zu Predigt und Abendmahl, daß du lieblos richtest und verleumbdest u. s. w. — aber du legst es nun nicht auch ab, sondern denkst bei dir: Ach, Andere sind noch nicht ein Mal so fromm wie ich; oder: es ist ja eigentlich nur etwas Geringes, was da noch Uebles an mir hängt; oder: das, was ich thue, kann man eigentlich gar nicht Sünde nennen und so gar verdammen oder: das kann ja doch Gott wohl auch nicht fordern und erwarten, daß man so ganz streng leben und den Verhältnissen gar nicht Rechnung tragen soll. Auf die eine oder andere Weise suchst du dich abzufinden mit dem Sündlichen, was du noch wirklich an dir siehst. Merkst du denn nicht, wie du da schon die rechte Gottesfurcht verloren hast? wie du schon anfangen mußt, die Sünde zu verkleinern und zu entschuldigen? wie auch das Herz schon anfängt kalt zu werden gegen Gott, daß du die Gottesliebe, die Alles für dich geopfert hat, nicht vergelten willst mit einer Liebe, die wieder Alles opfern will? Merkst du nicht, wie's zurück geht, weil es nicht vorwärts geht? Anfangs noch langsamer, dann immer schneller. Wer erst dazu greift, daß er die Sünde bemäntelt, der wird immer stumpfer und stumpfer werden im Gewissen, immer leichtfertiger, bis Geist und Glauben gänzlich weichen. Es ist unwidersprechlich gewiß: wer in der Heiligung nicht völliger wird, — der bleibt kein Christ. Aber eben so gewiß ist:

3. Wer in der Heiligung nicht vollkommen wird, der ist und bleibt doch ein Christ.

Das ist göttliche Wahrheit, die ganz klar in unserer Epistel liegt. Gottes Wille ist unsre Heiligung, und diesen seinen Willen zeigt er in den heiligen zehn Geboten. Sein Wille und seine Gebote aber gelten doch für das ganze Leben. Gott hat uns berufen zur Heiligung. Und dieser Beruf gilt für uns so lange wir leben. Darin liegt ja klar und deutlich, daß die Heiligung ein Werk ist, das vor dem Tode eines Menschen nie zu Ende gebracht wird, daß also dazu, ein Christ in Gottes Augen zu sein, nicht gehört, daß ein Mensch in der Heiligung vollkommen geworden sein und es zu völliger Ablegung aller Sünde und zu völliger Anlegung aller Guten gebracht haben, kurz ein vollkommener Heiliger geworden sein muß, — sondern, daß er nur ernstlich der Heiligung immerfort,

lebenslang nachjagt. Es heißt in unserer Epistel nicht: Gottes Wille ist, daß ihr ohne jeglichen Fehltritt sein müßt, sondern nur: Gottes Wille ist eure Heiligung, — dies: daß ihr ernstlich die Sünde ablegt und alles Gute annehmt und thut. — Dieselbe Wahrheit steht in der ganzen Schrift. Sie spricht es reichlich aus, daß der Christ auf Erden nie ohne Sünde sein wird. Sie sagt von der Sünde, daß sie uns immerdar anklebt; sie beschreibt der Christen Leben als ein Gelüsten des Geistes wider das Fleisch und des Fleisches wider den Geist als ein Ablegen des alten Menschen und Anziehen des neuen, als eine beständige Erneuerung. Aus dem allen ist gewiß, daß der nicht aufhört ein Christ zu sein, der noch Sünde, Fleisch und alten Menschen an sich findet, sondern der nur, welcher Sünde, Fleisch und alten Menschen, die er findet, nicht ablegen will. — So lauten auch die Bekenntnisse der allerfrömmsten Gotteskinder dahin, daß sie Sünde an sich finden und gleichwohl sich für Begnadigte halten. Hiob spricht: Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel; David: Wer kann merken, wie oft er fehlet? Jesaja: Alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid, d. h. unsre Heiligung bleibt unvollkommen; Johannes: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; Jakobus: Wir fehlen alle mannigfaltig, und Paulus: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei. — Wenn nun Sektenleute behaupten, daß die Bibel eine vollkommene Heiligung lehre, so können sie das nur, indem sie solche Sprüche der heiligen Schrift, wie die angeführten, außer Acht lassen und einige andere, wie z. B. 1. Joh. 3, 3—9: Wer aus Gott geboren ist, u. s. w., falsch auslegen.

Dieser göttlichen Wahrheit aber, daß wir doch Christen sind und bleiben, auch wenn wirs in der Heiligung nicht zur Vollkommenheit bringen, muß man nun auch recht gebrauchen. Nämlich d a z u a l l e i n : in den Anfechtungen durch die Sünde die verzagten Gewissen zu trösten. Wer an sich erkennt, wie der Sünde so viel ist und es am Guten so sehr mangelt; wer von sich sagen muß: Ich habe wohl getrachtet, mich dem Herrn dankbar zu erweisen für seine große Liebe, die er mir erwiesen, aber wie leicht bin ich auch wieder müde geworden, wie bin ich doch so gar nicht vorwärts gekommen, — der soll sich sagen: Ach, Gott Lob! noch bin ich dennoch ein Christ. Ich muß mich freilich schämen, — aber ich brauch nicht zu verzagen, denn meine Heiligkeit zum Seligwerden ist die meines lieben Herrn Jesu. — Wer jedoch diese Wahrheit gebrauchen wollte, das sündliche Fleisch, den leichtfertigen Sinn, bei sich selbst zu stärken und sich damit wegen seiner Faulheit und Trägheit in der Heiligung zu trösten, oder sich ein Faulbett daraus zu machen, indem er denkt: ei, gehts auch ohne Vollkommenheit, wozu soll ich mich da unnötiger Weise so abmühen nach dem, was ich doch nicht erreiche und nicht brauche, — der ist auf des Teufels Weg.

Darum merke: Bei den Christen gelüftet zwar auch das Fleisch wider den Geist, aber nicht minder der Geist wider das Fleisch, diese sind wider einander, und zwar fortwährend. Hier giebt's keine Ruhepause für den Geist, daß man sagen dürfte: Nun habe ichs weit genug gebracht. Ruhen und Stillstehen im Kampf wider das Fleisch ist ein

Sieg des Fleisches, der Sünde — und das ist ein Rückgang zum Verderben. Darum laßt uns nicht stille stehen, sondern immer völliger, immer vollkommener werden. Das waltete Gott!

## Eigener Wille und Gottes Wege.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Monaten wurde dem Pastor Webelow eines Abends Jemand gemeldet, der ihn dringend zu sprechen wünschte.

Webelow war mit seiner Frau erst heute Morgen nach längerer Abwesenheit wiedergekehrt. Seine Genesung, die sehr langsam erfolgte, hatte auf der Aerzte nachdrücklichen Wunsch nur durch eine Erholung außerhalb der Stadt befestigt werden können, und er war auch wirklich ziemlich gekräftigt heimgekehrt. Es handle sich um Dore Wendlandt, sagte die Magd. Als er eilig hinaus trat, fand er ein elend und vergrämt aussehendes Mädchen, das ihm mittheilte, Dore habe nach ihm verlangt; sie sei gestern Mutter geworden und ihr Kind so schwach, daß man jeden Augenblick seinen Tod fürchte; die Mutter bäte um die Nothtaufe.

Im Nu stand unser Pastor mit Hut und Stock da; unterwegs fragte er, ob die Frau denn irgend einen Schreck gehabt? „Ja,“ sagte zögernd seine Begleiterin, „die Bertha hat mir's erzählt, denn sie ist dabei gewesen, als der Mann nach Haus gekommen ist.“

„Was ist denn da geschehen?“

„Ja, er soll ganz betrunken gewesen sein; da hat die Dore angefangen zu weinen, weil sie sich so elend fühlte; das hat ihn so geärgert, daß er ausgeholt und ihr einen Schlag in den Rücken gegeben hat. Das ist denn Alles so gekommen. Ach, und Frau Wendlandt selbst ist so krank.“

Dem treuen Seelsorger that das Herz weh; also so weit war es in seiner Abwesenheit gekommen! Als er sich wieder zu seiner Begleiterin wandte, die immer einen Schritt hinter ihm hergegangen, war diese verschwunden. Aber schon stand er an der Hausthür, und schnell erreichte er die Wendlandtsche Wohnung, vor der er eine Anzahl Frauen versammelt fand, die mit bekümmertem Gesicht da standen und ihm ehrerbietig Platz machten.

„Herr Pastor, die hätte etwas Besseres verdient,“ sagte eine, die er kannte.

Er trat leise in das Zimmer, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. War dies die ehemals blühende Dore, das abgekehrte Weib dort im Bett, das mit geschlossenen Augen und fliegendem Athem dalag? Neben ihr, ein kleines Bündel auf dem Schooße, saß die treue Freundin Bertha; auf einem Stuhle am Fenster aber erblickte der Pastor den unglücklichen Christian mit beiden Händen vor dem Gesichte, ein Bild des Jammers!

Bei Webelow's Eintritt schlug die Kranke die Augen auf, und ein mattes Lächeln zeigte, daß sie ihn erkannt. Als er an das Bett trat und liebevoll ihren Namen nannte, flüsterte sie leise:

„Bitte, taufen Sie schnell; es stirbt!“

Jetzt nahm er das Kind in die Arme und betrachtete es; kaum war noch ein Fünkchen Leben zu bemerken. In diesem Augenblick trat zu seiner

Freude Frau Ida ein, die schnell noch Einiges zusammengerafft und dann ihrem Manne nachgeeilt war. Ihr überließ er nun die kurzen Vorbereitungen zur heiligen Handlung; er selbst ging auf Christian zu, und sagte ihm leise: „Kommen Sie, Wendlandt, Ihr Kind soll getauft werden.“

„Ich kann nicht kommen, der Doctor sagt, ich wäre ein Mörder, sie würden Beide sterben!“ ächzte er, „warum ist sie auch an mich schlechten Kerl gerathen!“

„Gottlob,“ dachte Webelow, „hier wird es durch Christi Barmherzigkeit anders werden!“

Ernst und fest redete er Christian zu, aufzustehen und an das Bett zu kommen; endlich entschloß sich der Unglückliche dazu, ohne aber Dore anzusehen. „Dore,“ sagte der Pfarrer, „dein Mann steht hier, gib ihm die Hand und sieh ihn an. Euer Kind soll jetzt getauft werden.“

Sie verstand ihn, und ein mitleidiger, verzeihender Blick traf jetzt ihren Mann, der mit gesenktem Kopf da stand. Der Pfarrer wollte nun Christian's Hand in Dorens dargebotene legen.

„Nein, ich verdiene es nicht,“ jammerte der, „du hast ja auch selbst gesagt, du arme Frau, daß ich euch getödtet habe.“

„Nein, nein,“ flüsterte sie, „du thust mir so leid Christian!“

Frau Ida mahnte jetzt zur Eile und hielt das Kind, ein Mädchen, während der Taufe, die schnell aber dabei doch feierlich erfolgte; kaum war sie vollzogen, hauchte das kleine Wesen sein kaum 24stündiges Leben in den Armen der tiefbewegten Pathe aus. Als der Vater merkte, daß es gestorben sei, kam er verzweifelt außer Fassung, daß ihn der um die Wöchnerin sehr besorgte Pastor mit sich hinauszog. Auf dem Flur draußen ließ er ihn seinem Jammer Luft machen und störte die heilsame Selbstanklage nicht. Schweigend ging er neben dem Trostlosen den langen Gang des Stockwerks auf und ab; bald öffneten sich die Thüren, und theilnehmende Menschen steckten die Köpfe heraus, um zu fragen, wie es Dorens gehe, und ob sie nicht etwas helfen könnten. Jeder wußte etwas Gutes und Liebes über die junge Frau zu sagen.

Der Pfarrer gebot kein Schweigen; im Gegentheil, durch Fragen forderte er dieses und jenes heraus. Alles endete in dem Wunsch: „Wenn sie doch nur leben bliebe!“

Endlich nahm der Pfarrer Christian auf die Straße. Hier sagte er seine Hand und sagte: „Wendlandt, ich habe bisher gegen Sie geschwiegen aber nicht wahr, das, was Sie eben gesehen und gehört, war die beste Predigt?“

„Ich bin so schlecht gegen sie gewesen,“ stöhnte Christian, „und doch war sie immer so gut!“

„Wer, glauben Sie wohl, hat ihr die Kraft gegeben, all dieses häusliche Elend zu tragen, und dabei noch Andere zu trösten und ihnen zu helfen? Glauben Sie, daß sie's aus eigener Kraft gekonnt? Gottes Wort, an das sie glaubt, hat es geschafft. Armer Mensch, Ihre eigene Kraft hat Ihnen gezeigt, was sie vermag. Was hat Ihnen Ihr Unglaube und ihre Gottentfremdung gebracht?“

Der Pfarrer legte ihm Gottes Wort ans Herz. Er erhielt keine Antwort, aber beim Abschied — sie trennten sich vor der Thür des Arztes, den Christian bestellen sollte — sagte der Arbeiter: „Ich danke

auch, Herr Pastor, ich habe es nicht um Sie verdient, daß Sie so freundlich mit mir gesprochen!“

Als die Pastorin am andern Morgen nach Haus kam — sie hatte die Nacht bei Dore gewacht — brachte sie traurigen Bescheid. Die Wöchnerin sei sehr krank, der Arzt habe wenig Hoffnung gegeben.

Mehrere Tage schwebte Dore zwischen Tod und Leben, zwischen Bewußtsein und schmerzlichen Phantasieen. Bald rief sie nach ihrem Kinde, bald fragte sie nach Christian, bat ihn angstvoll, doch von seinen bösen Wegen zu lassen, denn sie könne das Leben sonst nicht mehr ertragen und hätte ihn doch so lieb gehabt! Alle diese Worte schnitten wie Messer in des Mannes Herz und weckten dort Reue und Selbstanklagen. Ihre schon vor der Geburt des Kindes fast erschöpften Kräfte schienen völlig aufgerieben, und der Arzt war sehr erstaunt, als sich Zeichen der Besserung einstellten.

Sobald er zuerst wieder einige Hoffnung gegeben, war Christian athemlos in's Pfarrhaus gelaufen, die Nachricht zu bringen. Der erfreute Pfarrer hatte ihm die Hand gegeben und ihm gesagt:

„Nun, Wendlandt, soll es jetzt mit Gottes Hilfe anders werden?“ Und dieser hatte geantwortet:

„Ja, Herr Pastor, ich sehe jetzt, daß beim Glauben und Beten mehr herauskommt, als beim Andern!“

### Zehntes Kapitel.

Dore ging es nun von Tag zu Tag besser; bald war sie im Stande, sich über die Sinnesänderung ihres Mannes zu freuen; dieser gieng fleißig zur Kirche und beschäftigte sich mit Gottes Wort. Ihre Liebe beschämte ihn tief und trieb ihn oft zu dem Ausruf: „Ich will jetzt durch Gottes Gnade ein ganz anderer Mensch werden, Dore!“ Auch konnte er sich gar nicht über die Güte der Pfarrersleute zufrieden geben. „Daß sie mich überhaupt noch ansehen! und ich bin immer so grob gegen sie gewesen.“ Als aber zu Dorens unsagbarer Freude ihr ehemaliges gnädiges Fräulein aus Hergishof sie auf einer Durchreise besuchte, und auch mit Christian gütig und freundlich sprach, machte er ein ganz verlegenes Gesicht.

„Ich gräme mich sehr über den Tod meiner Kleinen,“ sagte Dore, als er hinausgegangen, zu Frida, die ganz bewegt über ihr verändertes Aussehen an ihrem Bette saß, „und doch, so glücklich wie jetzt bin ich lange Zeit nicht gewesen. Der Christian ist wie ein anderer Mensch; seine ganze freie Zeit bringt er hier zu und macht Alles selbst, ja, wenn die Bertha helfen will, leidet er's nicht einmal!“

„Gott erhalte es dir so, meine alte Dore,“ erwiderte Frieda, „und wir wollen uns Alle mit dir freuen!“

Zu seiner Frau sah er jetzt auf, hieß Alles gut was sie that; dennoch blieb für sie viel zu sorgen. Ungefähr ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Kindes lassen wir sie selbst in einem Gespräch mit Webelow über ihr Ergehen berichten:

„Also die beiden Kinder der verstorbenen Nachbarin hast du jetzt bei dir?“

„Ja,“ antwortete sie, „ich habe es der Nachbarin versprochen, ehe sie starb, sie sollten bei mir

bleiben, bis sich Etwas für sie fände. Keiner wollte sie nehmen; Alle haben selbst Kinder. Du lieber Gott! und die armen Würmer, so ohne Vater und Mutter!“

„Was sagt denn dein Mann dazu?“

„Der hat Nichts dagegen; er freut sich sogar über die kleinen Dinger.“

„Wie ist es denn aber mit seinem Lohn,“ fragte der Pfarrer, „reicht der denn für Biere?“

„Ach mit dem Lohn ist es eine schlimme Geschichte,“ meinte sie verlegen; „Sie wissen, Herr Pastor, er möchte so gern aus diesen Vereinen und Logen heraus und kann doch nicht recht. Die kosten ihm die Haare vom Kopf. Jetzt muß er einen Beitrag zahlen, dann stirbt Einer, gleich muß er wieder einen Thaler zum Leichenbegängniß geben. Kurz, vom Lohn bleibt nicht viel übrig, aber Gott sei Dank, was er übrig hat, bringt er mir und vertrinkt's doch nicht!“

„Das ist schon ein sehr großer Gewinn, Dore,“ sagte der Pfarrer.

„Und ich kann ja auch wieder tüchtig arbeiten, natürlich zu Hause, wegen der Kleinen. Man vertraut mir so schöne Arbeit an, und ich habe immer Bestellungen, seitdem ich nicht mehr in die Fabrik gehe. Hätte ich ihn nur erst aus der Geschichte heraus!“

„Aus welcher Geschichte?“

„Ja, sie reden ja wieder von einem Strike, da ist mir so himmelangst vor.“

„Schick ihn mir einmal her,“ sagte Webelow, „es läßt sich jetzt ja so gut mit ihm reden.“

Christian kam am folgenden Abend, und der Pfarrer theilte ihm Dorens Befürchtungen mit.

„Herr Pastor,“ antwortete er, „meine Frau will immer, daß ich aus all diesen Geschichten austrete; doch sie versteht Nichts davon. Ihr zu Lieb' thät ich's ja gerne, denn manchmal hab' ich's selber satt, aber Sie wissen gar nicht, wie fest man da drin sitzt.“

Seufzend mußte der Pfarrer ihn unverrichteter Sache gehen lassen.

„Wir müssen's Gott anheimstellen,“ sagte er zu Dore, die in ihrer Angst oft zu ihm kam. „Er wird dir auch über diesen Berg forthelfen!“

Christian sprach von nun an nie über den beabsichtigten Strike, aber es fiel seiner Frau auf, daß er zerstreut und nicht bei der Sache war, wenn sie mit einander redeten, ja er kam auch nicht so regelmäßig nach Hause. Sie ahnte nichts Gutes.

„Ach du mein Herr und Gott,“ seufzte sie, „der hat das Ding im Kopf!“

Jeden Tag erwartete sie die Nachricht der Arbeitseinstellung.

„Wir kommen an den Bettelstab,“ klagte sie andern Arbeiterfrauen, „der Herr kann nicht geben, was sie fordern, und gewiß schließt er die Fabrik.“

„Ja, er hat schon damit gedroht,“ antwortete eine; „meinem Mann hat er's gesagt, dem der ganze Strike nicht recht ist.“

(Schluß folgt.)

Es müßte kein Brod mehr auf Erden sein oder der Himmel nicht mehr regnen können, wenn ein Christ soll Hungers sterben; ja, Gott müßte zuvor selbst Hungers gestorben sein. XLIII, 257.

Dr. M. Luther.



**Reisepredigt-Bericht über den Distrikt Hartland, Wis. und Umgegend.**

Wer in einer Sache recht berichten will, muß vor allen Dingen darin selbst genügend Ueberblick erlangt haben. Dazu gehört Zeit. Diese nun hat der Berichtende sich genommen und bringt deshalb jetzt erst diesen Bericht vor die lieben Leser des Gemeindeblattes.

Bei meinem Amtsantritt in Hartland, ein Jahr zurück, fand ich eine bislang vom Herrn Prof. Ernst bediente Gemeinde von circa 20 Gliedern vor. Die Gottesdienste hieselbst finden alle 2 Wochen statt, da diese Gemeinde mit der Luth.-Dänischen Gemeinde zusammen eine Kirche eignet und der Zwischen Sonntag von diesen Glaubensbrüdern beansprucht wird. Im verflossenen Jahre hielt ich in einem Zimmer meines gemietheten Hauses zu Hartland Winterschule, verbunden mit Confirmandenunterricht, nämlich in der Zeit vom 14. Jan. bis zu Ostern. Dann begann die Sommerschule, gehalten von Ostern bis 13. Juli. Um nun die erwachsene Jugend einigermaßen auch wöchentlich einmal zu sammeln, gründeten wir Mitte Jan. 1889 einen Gemeinde-Gesangverein, welcher bis heute gut besucht wird. Unter den Frauen der Gemeinde besteht, zum Dienst im Werke des Herrn, ein Frauenverein. Diesen Winter begann der Schul- und Confirmanden-Unterricht Anfang Nov., und soll bis Ostern währen, dem sich dann die Sommerschule anschließen wird. Es sind im Verlauf der Zeit 11 neue Glieder in die hiesige Gemeinde aufgenommen worden, darunter 5 weiblichen Geschlechts. Mit Dank gegen Gott sei es gesagt, daß der Kirchenbesuch ein regstamer ist und man die Erwartung hegen kann, daß Hartland späterhin einen Pastor allein berufen kann.

Das zweite, mitberufende Gemeindlein ist Pemauntee, mit 15 stimmberechtigten Gliedern. Es ist 5 Meilen südlich von Hartland gelegen und ist gleich ersterem Plaze, Station der Chic., Milw. u. St. Paul Eisenbahn. Diese Gemeinde hat kein Eigenthum und es werden bis jetzt die Gottesdienste in der dortigen Methodistenkirche, alle 2 Wochen, gegen eine geringe Abgabe gehalten. Hier ist leider Zuwachs an Gliederzahl nicht zu verzeichnen. Es sind im Gegentheil Glieder weggezogen, wofür Arbeitslosigkeit den Grund bildete. Zum Theil Arbeitsmangel, Mittellosigkeit benehmen den Muth zum Kirchbau. Dieses wiederum und das Eine, daß wir im letzten Sommer, obwohl wir es ernstlich versuchten, kein Zimmer zum Schule halten miethen konnten, sind Hindernisse für das Wachstum der Gemeinde. Dazu sei erwähnt, daß eine Meile außerhalb der Stadt eine deutsch-unirte Kirche und Gemeinde seit Jahren existirt. Wegen der Beschäftigung in den Eishäusern des Pemauntee-Sees, Sonntag wie Wochentag, im Winter und Sommer, können oft Monate hindurch Gemeindeglieder dem Gottesdienste nicht beiwohnen. Im Uebrigen ist der Kirchenbesuch auch hier, nach Verhältniß zur Familienzahl dieser Gemeinde, ein guter.

Kurz nach Neujahr 1889 überkam ich von Pastor Knuth eine kleine, 5 Familien zählende Predigt-Station, genannt Brookfield Station, zur Bedienung. Es war dies ein Theil der Leute, welche zur Brookfield Kirche und Gemeinde gehörten, zur Zeit, da solche noch nicht unirten Bekenntnisses war. In der Nähe dieser Kirche war es, wo wir in einem Rentfarmhause uns alle 4 Wochen, vom Febr. bis Nov. v. J., zum Gottesdienst versammelten. Nun konnten wir veränderungshalber diesen Unterschlupf nicht mehr haben.

Auch sonst war kein geeigneter Ersatz dafür zu haben. Die umliegenden Schulhäuser wurden uns zum Gottesdienst deshalb nicht belassen, weil die Trustees davon Glieder jener unirten Gemeinde sind. Die Verhältnisse lagen nun so, daß betreffende 5 Familien dahin einig wurden, lieber den Gottesdienst, wie bislang gehalten, aufzugeben und ihrerseits unsere umliegenden Synodal-Gemeinden hie und da zu besuchen, Willens waren. So wurde diese Station seither von uns nicht mehr bedient.

Um das Feld zu erweitern, suchte ich nun 6 Meilen nordwärts von Hartland, in der Nähe des Ortes Stonebank, 3 Familien auf und begann unter ihnen, alle 4 Wochen wechselweise, in deren Häusern zu predigen. Eine Familie davon schloß sich kürzlich der Hartland Gemeinde an.

So steht es zur Zeit im Werke des Herrn auf hiesigem Missions-Gebiete. Der treue Erzhirte Jesus Christus walte über uns in Gnaden, daß Sein Reich je länger, je mehr zu uns komme!

D s m. L u g e n h e i m.

**Allerlei aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart.**

**Bilder aus dem Leben der Chinesen.**

**3. Das Neugeborene.**

Vor seinem Erscheinen bereitet Mutterliebe in der Christenheit dem kleinen Weltbürger sein Nestlein und fleißige Mutterhände sind geschäftig. Hemdlein und Röcklein und all die andern niedlichen Säcklein, die das Kindlein bedarf, bei Zeiten zurecht zu stellen. Die chinesische Mutter weiß von alledem nichts. Die ganze Vorbereitung besteht darin, daß einige Krüge Reiswein bereitet werden, die dem Bedarf der Mutter und weiterhin dann auch der Verwandten dienen sollen. Diese Weinbereitung freilich ist ein eigentliches häusliches Fest, an welchem sich jung und alt mit gleichem Interesse betheiliget.

Ist das Kindlein zur Welt geboren, so wird ein Huhn geschlachtet und entweder dieses selbst oder nur das Blut desselben mit Ingwer zusammengeschmort, mit Reiswein gekocht und der Mutter verabreicht. Auch weiterhin bildet Hühnerbrühe, sowie Reiswein ihr Getränke, Hühnerfleisch, Eier und Ingwer ihr Zugemüthe zum Reis.

Das Neugeborene wird in ein abgetragenes Kleidungsstück eingewickelt und der Mutter ins Bett gegeben, die es jeder Zeit, ohne feste Regel, wann es eben schreit, stillt.

Je nachdem das Neugeborene ein Knabe oder ein Mädchen ist, ist der Eindruck, den seine Ankunft auf Eltern und Verwandte macht, ein sehr verschiedener. Ist es ein Mädchen, so tritt große Verstimmung ein und Mutter und Kind bekommen es zu fühlen. Bekannt ist die aus der Geringschätzung des weiblichen Geschlechts und aus heidnischer Rohheit stammende Unsitte des Mädchenmords in China. Doch scheint sie nur da an der Tagesordnung zu sein, wo bittere Armuth herrscht und wo zugleich die Mission noch nicht hingedrungen ist. So soll es noch vor zwanzig Jahren auf den Tschong-lof-Bergen, wo jetzt die Mission wohlthätigen Einfluß übt, gar nichts Auffälliges gewesen sein, wenn einer sein neugeborenes Töchterlein sogleich, ohne es zu baden, in eine Zimmerede legte,

einige Erdsteine darum aufbaute und es dann mit Asche und Lumpen bedeckte bezw. erstickte, um die kleine Leiche andern Tages unbesehen, unbemeint auf dem Berge in der Nähe zu verscharren. Aber wo auch solch grauenhafte Sitte nicht mehr herrscht, unterbleiben bei der Ankunft eines Mädchens wenigstens alle Festlichkeiten, die arme Mutter muß Klagen und Vorwürfe hören und Huhn und Wein wird ihr in solchem Fall häufig vorenthalten.\*)

Wie ganz anders ist es, wenn ein Knabe geboren wird! Da herrscht Freude bis zum Uebermuth und bis zur Ausgelassenheit. Sogleich wird die Kunde der Verwandtschaft und — den Ahnen zu wissen gethan. Die Großmutter väterlicher Seits oder die alte Großtante ist es, welche letztere Aufgabe hat, und sie vollführt dieselbe, indem sie vor der Ahnentafel Wein aufstellt und frische Weihrauchstäbchen anzündet. Auch den Verwandten wird Wein gebracht und ein Viertel Schweinefleisch, aber man nimmt auch als zarten Wink gleich den Hühnerkorb mit; denn „die Wurst nach der Speckseite zu werfen,“ versteht niemand besser als der Chineser.

Ist ein Monatsmonat nach der Geburt des Kindes verflossen, so findet zur Feier des Ereignisses ein Familienfest statt. Da läßt man es sich etwas kosten, ein Gastmahl zu richten. Bei Zeiten werden die rothen Einladungskarten der näheren und ferneren Verwandtschaft ins Haus gesandt. Mit leeren Händen darf aber anstandshalber keines kommen. Gilt es doch, den Neugeborenen zu beschenken und — zugleich zu zeigen, daß man Geld habe. Halsringe, Armspangen, Kindermägen u. dgl. sind die Gaben, die gebracht werden. Außer den Verwandten nimmt am Gastmahl auch der Dorfbarbier theil; hat er doch heute zum ersten Mal seine Kunst an dem Säugling ausgeübt, indem er ihm das Köpfchen glatt abgeschoren hat. Männer und Frauen sitzen je in einem besondern Raum, die Frauen im Zimmer der Mutter. Einer der älteren und angeseheneren Männer macht den Anfang, indem er mit beiden Händen seine Weinschale nach dem Vater des Kindes hin erhebt, seinen Glückwunsch spricht und sie dann zum Munde führt. Von allen Seiten erschallt darauf der Ruf: „Glück auf zum neuen Beruf, der Vater eines blühenden Talentos zu werden!“ Nach einiger Zeit erscheint der Vater mit dem Sprößling selbst und präsentirt ihn, von Tisch zu Tisch gehend, der Versammlung. Das nennt man tschong nyen yu kai, d. h. „der Oberste der Graduirten erscheint auf der Straße.“ Dem Alter und Ansehen nach erheben sich die Gäste, nehmen das Kind auf den Arm, legen etwas Geld in eine bereit gehaltene, mit Wasser gefüllte Schale und sagen dabei einen Glückwunsch, der eine:

Glänze gleich dem Spiegel hell,  
Reinlich wie ein Wasserquell!

der andere:

Dir werde Alter, Reichthum, Ehr',  
Ein Wissen gleich dem tiefen Meer!

und so fort.

Die Frage: Wie soll das Knäblein heißen? entscheidet entweder der Großvater oder sonst einer der älteren unter den näheren Verwandten. Dabei herrscht z. B. in Tschong-lof die Sitte, nur dem Erstgeborenen einen Namen zu schöpfen, der dann auf alle jüngeren Brüder übergeht. Da heißt z. B. der Älteste Schaf

\*) Unter den Heiden wird eine Frau, die mehrmals Mädchen und keinen Sohn geboren hat, von ihrem Manne ohne weiteres verkauft oder aber kauft sich dieselbe, wenn sein Vermögensstand ihm dies erlaubt, eine Nebenfrau und vernachlässigt die rechtmäßige Gattin.

lyung, sein jüngerer Bruder Schäl lyung II., der nächste Schäl lyung III. u. s. w. Häufig steht man aber von einem Namen auch ganz ab und nennt, recht profaisch, den ältesten Sohn einfach A-tschong, d. h. „Erstgeborener“, den folgenden „Zweiter“, den dritten „Dritter“ u. s. f.; den jüngsten nennt man aber fast überall A-man, d. h. „der Kleine“.

Noch gilt es aber für das glückliche Elternpaar, das vor Monaten vor dem Gözen Nyut-fong gethane Gelübde einzulösen. Im Festkleid begiebt sich zu solchem Zweck die ganze Familie in den Tempel; da werden dann wieder Weihrauch und Kerzen angezündet, Verbeugungen gemacht, Opfergaben dargebracht und ein angebliches Gebet verlesen.

Ein Nachspiel zu diesen Feiern bringt endlich noch der erste Monat des folgenden Jahres. Da wird, am 15. Tag, das Lampenfest gefeiert. Wer immer im vergangenen Jahr einen Sohn bekommen hat, der kauft sich für diesen Tag zwei Papierlaternen, wovon die eine groß und rund, die andere kleiner und oval ist. Am Abend werden beide angezündet und unter Trommel- und Paukenschlägen geht es mit den Verwandten im Zuge zur Ahnenhalle, wo die größere der Laternen, und dann zum Gözentempel oder zu irgend einem Gözenbaum, wo die kleinere aufgehängt, d. h. gestiftet wird. Heimgekehrt theilt man der Dorjugend Reiskuchen oder Erdnüsse aus und erst die späte Nachtstunde macht dem Trommeln und Pauken und den sonstigen lärmenden Aeußerungen der Freude ein Ende.

### Die Nadel.

In dem Nadelbuch meiner alten Tante steckte jahraus jahrein eine feine, halb verrostete Näh-nadel. Durch ihr enges Auge war ein dicker Zwirnsfaden gezogen, so dick, daß man ihn nicht von der Stelle bewegen konnte. Es war überhaupt unbegreiflich, wie der Faden in die Nadel gelangt.

„Diese Näh-nadel hat der liebe Gott eingefädelt!“ pflegte meine Tante zu sagen, wenn man sie nach der Nadel fragte. „Ja, in Wahrheit, der liebe Gott hat's gethan, und jedesmal wenn ich einmal verzagt oder traurig gewesen bin, sehe ich die Nadel an. Dann weiß ich, er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hat auch mich nicht vergessen! Ich war noch ein junges Mädchen, als ich mich zum Besuch bei einer Freundin aufhielt, die einen achtjährigen Knaben besaß, welcher der Stolz und die Wonne seiner Eltern war. Damals gab's noch keine Eisenbahnen; man fuhr überall mit dem Wagen hin, und die Wege waren herzlich schlecht. Als ich endlich wieder abreiste, brachten die Eltern und Ernst, ihr Sohn, mich nach der etliche Meilen entfernten Poststation, einem kleinen Städtchen mit elendem Pflaster. Hier geschah es, daß der Wagen mitten auf der Straße niederbrach, und daß wir alle hinausgeschleudert wurden. Den Eltern und mir geschah nichts, der Junge aber war gegen einen Steinhaufen geflogen und lag bewußtlos und blutüberströmt da — ein Bild des Todes. Mit verzweiflungsvollem Schrei warf sich die Mutter neben ihn an die Erde, und mit zitternden Fingern — kaum wagte er das geliebte Haupt zu berühren — untersuchte der Vater seinen Liebling. In diesem Augenblick kam ein Mann aus dem Ort, der, wie wir nachher hörten, in Behandlung von Wunden sehr geschickt war. Er beugte sich über das bewußt-

lose Kind und rief laut: „Schnell Nadel mit Faden, aber schnell, schnell!“

In meiner Kleidertasche befand sich dies Nadelbuch, darin eine ganz feine Nadel und etwas loser, grober Zwirn. Hastig griff ich nach Leidem und versuchte, den dick n Zwirn einzufädeln. Es gelang natürlich nicht. Ich versuchte vier-, fünfmal, immer noch hoffend, die andern möchten eine andere Nadel oder andern Faden finden. Aber sie knieten fassungslos vor ihrem sterbenden Kinde, und der alte Mann war in größter Aufregung, weil er keine Nadel mit Faden bekam, welche die klaffende Kopfwunde des Knaben schließen sollte. Da schrie ich zu Gott: „Hilf mir, Gott, hilf mir in dieser Noth! Mein Heiland, verlaß mich nicht!“ Ich hatte laut geschrien, und der liebe Gott erhörte mich. — Der dicke Faden war plötzlich, ich weiß nicht wie, in das feine Nadelöhr gekommen, und mit ihm ward die Wunde geschlossen. Ohne Nadel und Faden hätte das Kind sterben müssen — so sagte nicht allein der Schächer, sondern die Aerzte bestätigten später seine Ansicht. Wochenlang lag der Knabe zwischen Leben und Tod; ich aber wußte, daß er leben würde. Er genas und jetzt ist aus dem Knaben ein tüchtiger Mann geworden. — So habe ich in jungen Jahren die Kraft des Gebetes so deutlich an mir erfahren, daß mich diese kleine Nadel nie verlassen hat. Viele Leute haben mich ausgelacht; niemand aber hat den Faden wieder aus der Nadel ziehen können, und selbst der ärgste Spötter ist still geworden, wenn ich ihm dies kleine Ding zeigte. Und wenn's die Leute nur versuchen wollten, sie würden auch an sich selbst merken, daß Gott sie erhört, wenn sie zu ihm schreien.“

So erzählte meine Tante, und wir Kinder haben viele Male die kleine dünne Nadel betrachtet, an der ein Menschenleben gehangen. — Jetzt ist unsere Tante bei dem, an den sie mit der ganzen Kraft ihres erkenntnißreichen Geistes glaubte — manche aber von denen, die diese wahre Geschichte lesen, werden auch mehr als einmal eine so wunderbare Gebetserhörnung erfahren haben. C. F.

### Ist es gleichgültig, zu welcher Kirche man gehört?

Der selige Pastor Ludwig Harms hielt im Sommer 1859 eine Predigt über die Frage: Was ist die Kirche? In dieser Predigt zeigt er unter anderem, obgleich auch in falschgläubigen Gemeinden Seelen selig werden, wegen des Wortes Gottes, was dieselben noch behalten haben, so sei es doch keineswegs gleichgültig, zu welcher Kirche man gehöre. Hierauf schreibt er sodann: „Lasset euch das an einem Gleichniß zeigen. Denkt euch drei Bäche (er meint die lutherische, reformirte und römische Kirche); in dem einen ist nur reines Wasser, in dem zweiten sind zwei Drittel reines Wasser und ein Drittel Mistjauche, in dem dritten ein Drittel reines Wasser und zwei Drittel Mistjauche. Aus welchem der drei Bäche ich nun trinke, so bekomme ich reines Wasser zu trinken; wird es mir aber ganz gleich sein, aus welchem ich trinke und ob ich mit dem reinen Wasser mehr oder weniger Mistjauche mit verschlucken muß? Mit nichten. Und wenn einer käme und spräche: Wollen wir nicht unsere beiden Bäche vereinigen (uniren), damit ein recht großer Bach daraus wird! würde ich alsbald einwilligen? Nein,

ich würde sprechen: Ich will mein reines Wasser behalten, ich danke für deine Mistjauche!“

Austral. Ab.

### Die Heller für den Klingelbeutel.

In meiner Kindheit wurden in den Häusern die Heller sorgsam für den Klingelbeutel aufgespart, mit welchem Sonntags in der Kirche gesammelt wurde. Ein Heller ist kaum ein Sechstel eines amerikanischen Cents. Das Kleinste, Werthloseste für Gott und Sein Reich. Wie traurig! Und die Hellerleute sind noch nicht alle. Gar manche heben noch die Centstücke für die Sonntags-Collekte auf! Liebes Kind, Gott der Herr hat uns irdische Güter zu unserem Heil und Wohl geschenkt. Den Hellerleuten dienen sie nur zum Schaden, den Seelen aber, bei denen es heißt: „Das Erste dem Herrn! das Beste dem Herrn! das Meiste dem Herrn!“ — denen dienen die irdischen Güter zum Heil und Segen! O, nicht wie jener Mann, der seine Kirche gepriesen, weil er ihr schon viele Jahre angehört und es ihn erst 25 Cents gekostet habe. Der Schreiber hat auch schon einmal einen Bekenner angetroffen, der mit  $\frac{1}{4}$  Cent rechnete für göttliche Reichs-sachen. Große Schätze hat Gott Seinem Volke heutzutage gegeben, aber auch große Thüren aufgethan, großen Hunger nach Gottes Wort ins Land geschickt — darum sollen wir Alle Großes thun!

### Kürzere Nachrichten.

— Aus der skandinavisch-lutherischen Kirche in den Ver. St. Nach dem Evang. Luth. Volkskalender, herausgegeben von der Norweg. Synode, hat die Synode noch 171 Pastoren und Professoren. Die Synode hat folgende Anstalten:

1. „Luther Seminar“ in Minneapolis, bestehend aus einer theoretischen Abtheilung und einer praktischen. — Das Lehrerkollegium besteht aus den Professoren: Pastor J. B. Frich (Direktor), Pastor H. G. Stub und Pastor Joh. Nivisater. 37 theol. Studenten.

2. „Luther College“ in Decorah, Ia., das vor einiger Zeit abgebrannt, aber in derselben Stadt wieder aufgebaut wird. Dieses Jahr wird das große Basement der Kirche für Kollegezwecke benützt. Lehrerkollegium: Rev. L. Larsen (Präsident), L. S. Neque A. M., Rev. Chr. Näseth A. M. und G. Bothne A. M. — Dazu sind folgende als Lehrer für dieses Jahr angestellt: Halder Hansen, H. W. Scheel, A. Estrem, W. Koren.

3. „Lutheran Normal School“ in Sioux Falls, Dak., errichtet letzten Sommer, eingeweiht im Herbst. Pastor A. Mikkelsen, Direktor.

In der Synode sind folgende Anstalten, aber Privateigenthum:

1. Lutheran Academy in Bode, Humboldt Co., Ia.
2. Albert Lea Lutheran High School, Minn.
3. Bruslat Academy, Portland, N. D.

Das Eigenthum in Madison, Wis., worin früher das Prediger Seminar war, ist jetzt zu einem Waisenhause eingerichtet für die Synode. Cand. theol. D. Solheim und Frau sind als Hausvater und Hausmutter angestellt.



Die Schwedische Augustana Synode, welche 291 Pastoren und 582 Gemeinden zählt, hat 37 theol. Studenten in ihrem Seminar in Rosk Island, Nl.

„Augustana und Missionären“, Organ der Schwed. Aug. Synode, hat eine andere Redaktion. Das Blatt erscheint seit Dec. v. J. in größerem Format und es sind mehr Mitarbeiter daran thätig.

Ein gew. S—m stellte vor einiger Zeit in Aug. u. Miss. folgende Fragen, deren Ermägung auch für Manche unter uns wichtig sind:

#### Was ist die Ursache

1. daß Mitglieder unsrer Gemeinden nur so selten oder nie ihren Pastor besuchen wegen ihren geistlichen Angelegenheiten?
2. daß die Privat-Beichte und Privat-Absolution fast Keiner mehr verlangt, es sei denn in Krankheitsfällen?
3. daß die Taufe allermeistens in Privathäusern anstatt in der Kirche vollzogen werden soll?
4. a) daß man die Mitgliedschaft und brüderliche Gemeinschaft in Gemeinde wie Synode so wenig achtet;  
b) daß, wenn eine Person von einer Gemeinde wegzieht, dem Pastor oft keine Meldung gemacht wird?
5. daß das Predigtamt selbst gering geschätzt wird, daß man oft mehr sieht auf die äußerliche Redefertigkeit und das seine weltmännische Auftreten eines Pastors und dasartiges.

— Ein großartiges Geschenk. Ein 87-jähriger Greis in Connecticut, Namens Daniel Hand, hat der American Missionary Association die fürstliche Summe von einer Million, acht hundert und vier und neunzig tausend Dollars und fünf und zwanzig Cents (\$1,894,000.25) zur Erziehung der farbigen Rasse in den südlichen Staaten gegeben. Dieses soll die größte Summe sein, die je zuvor in den Ver. Staaten von irgend Jemand noch während seiner Lebenszeit einer wohlthätigen Gesellschaft übergeben worden ist. Als Herr Hand beim Ausbruch des Rebellionskrieges von Charleston, S. C. nach dem Norden entfloß, übergab er so viel von seinem dortigen Eigenthum, das er nicht in Vaar umsetzen konnte, seinem Clerf, George Williams, mit dem Auftrag, es nach seiner besten Einsicht zu verwalten, bis er, Herr Hand, zurückkehren sollte. Während des vier Jahre langen Krieges ahnte Herr Hand nichts anderes, als daß sein ganzes Eigenthum von der Conföderirten Regierung confiscirt worden sei, und selbst nach dem Schluß des Krieges kümmerete er sich Nichts mehr darum. Ja, zwanzig Jahre vergingen, ehe er darüber nachfragte. Da fand er, daß sein treuer und gewissenhafter Clerf für das Eigenthum große Tannenwälder gekauft hatte, die in der Zeit ungeheuer an Werth gestiegen waren, und sie redlich in dem Namen seines früheren Geschäftsherrn hielt, bis er von ihm hören sollte.

— Wie weit doch der Aberglaube die erkenntnißlosen Leute führen kann, zeigt sich an einem Vorfalle, der kürzlich erst zur allgemeinen Kenntniß gelangte. In der Nähe von Kansas City, Mo., trat nämlich eine Secte auf, welche sich „Samariter“ nannte und welche u. A. auch lehrte, daß ein Kranker durch das Blut eines Gesunden der Genesung zugeführt werden könnte. Da alle möglichen Gerüchte über ihr Unwesen aufstauten, wurde ein Geheimpolizist mit der Untersuchung betraut und derselbe entdeckte nun, daß in Befolgung dieser Lehre ein an Auszehrung im höchsten Grade leidender Mann zwei Kindern, die sonst an-

scheinend gesund, aber auf's Aeußerste erschöpft und blutleer waren, Blut ausgefogen hat, und die Polizei versucht nun, der entsetzlichen Unsitte Einhalt zu gebieten. Es dürfte jedoch schwer werden, da kein bezügliches Gesetz existirt.

— In Philadelphia fand kürzlich eine Versammlung russischer Juden statt, um über die Zweckmäßigkeit der Auswanderung von armen Glaubensgenossen, die nicht vorwärts kommen können, nach Palästina zu berathen. Etwa 150 der Letzteren unterschrieben eine Petition um Geldunterstützung und erklärten sich bereit nach dem heiligen Land zu wandern. Was sollen sie aber dort thun?

— Der Brooklyner Sensations-Prediger Talmage, dessen Kirche vor einiger Zeit abgebrannt ist, reiste kürzlich in der alten Welt umher. Kürzlich predigte er in Foppe über das Thema: „Foppe, der Geburtsort der Nähgesellschaften.“ (Tabae von Foppe machte Kleider für die Armen.) Dann wollte er sich in Jerusalem hören lassen. Dort konnte er predigen über das Thema: „Jerusalem, die Stadt der Banquiers, oder Brokers,“ weil Jesus einst im Tempel der Wechsler Tische umstieß. Was Talmage an einem Tage in Asien predigt, kann man den andern Morgen in den New Yorker Zeitungen lesen! — In Athen erwarb er sich einen Stein, gebrochen aus dem Hügel, auf dem der „Nichtplatz“ war, wo Paulus den „abergläubischen“ Athenern das Evangelium predigte. Diesen Stein will Talmage für seine neue Kirche gebrauchen. Wahrscheinlich wird er auch einige Mauersteine aus Jerusalem und Bethlehem mit nach Brooklyn bringen — als Geschäftsanzeige. (W. B.)

— Die Presbyterianer in den Ver. St. rathschlagen unter einander, ob sie ihr Glaubensbekenntniß, die sog. Westminster-Konfession fallen lassen oder ändern sollen. Die kalvinistischen Lehren, daß alle Kinder, die ohne Taufe sterben, verdammt werden, und daß Gott von Ewigkeit die große Mehrzahl der Menschen zur Verdammniß erwählt habe, sollen gestrichen werden, bloß weil sie nicht modern seien. „Wir können nicht länger,“ sagte ein D. D., „Gott und den Himmel mit den Augen Calvins ansehen.“ Daß das Bekenntniß besehen und geändert wird im Lichte des Wortes Gottes, ist kaum zu hoffen.

— Auf dem Wege nach Rom ist in erster Linie die Episkopal-Kirche. Der „General-Convention,“ im Oktober v. J. gehalten, lagen unter anderen folgende Vorschläge vor: 1. Der Name dieser Gemeinschaft soll von jetzt an „die Amerikanische Katholische Kirche“ sein. 2. Das Abendmahl soll verrichtet werden, auch dann, wenn keine Abendmahlsgäste da sind, z. B. bei Beerdigungen, wo der Episkopal-Prediger allein kommunitirt, also auf echt papistische Weise eine Art Seelenmesse für den Todten verrichtet.

— An der Universität Straßburg ist, wie die sächs. Freikirche schreibt, als Lehrer der lutherischen Dogmatik ein Professor Lobstein angestellt, welcher in einer jüngst von ihm herausgegebenen Schrift Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl einen „schreienden Unsinn“ und „unbegreifliche Träumereien“ nennt, und in Zwingli's Weise das heilige Sakrament nur als Gedächtnismahl, Brot und Wein nur als sinnbildliche Zeichen gelten läßt. Da ihm Christus nicht „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren“ ist, so ist ihm auch das heilige Abendmahl kein Mysterium, kein göttliches Geheimniß und Wunder. Lobstein ist ein Schüler des verstorbenen Göttinger Professors Ritschl. Es ist gut, daß seine Schüler

klar aussprechen, was Ritschl selbst unter einem Schwall von Phrasen unklar gelassen. Aber Blut möchte man weinen über die Verflörung der lutherischen Kirche, daß solche Leute nicht allein Glieder, sondern hervorragende Glieder der Kirche bleiben und ihre Diener zu unterweisen und auszubilden haben. Vergl. Bl. 80, 13—16.

— Wahrhaft himmelschreiend sind die Zustände der Schleswig-holsteinischen Landeskirche. Die seit dem 1. Oktober v. J. von Pastor J. v. Barum herausgegebene und im Verlag der Buchhandlung „Eben Ezer“ in Kropp erscheinende „Neue lutherische Kirchenzeitung“ bezeugt, daß nach Zählungen der Kirchgänger, die aus einer Reihe von Gemeinden vorliegen, (abgesehen von den Festtagen) sonntäglich  $\frac{1}{2}$ , höchstens 1 Procent der eingepfarrten Seelen den Gottesdienst besuchen. Der Schreiber des Artikels, dem wir diese Angaben entnehmen, hat in zwei Kirchen des südlichen Holsteins voriges Jahr bei einem wunderschönen Sonntagswetter die Zahl der Kirchgänger festgestellt. In einer Gemeinde von 2700 Seelen waren, der Pastor und die Lehrer mitgezählt, 17 Männer und 11 Frauen zum Gottesdienst versammelt; und in der anderen Gemeinde mit circa 3600 Seelen waren es 14 Männer und 25 Frauen. Dies sei, so wurde gesagt, sonntäglich die Durchschnittszahl. In einem Umkreise von 20 bis 25 englischen Meilen gab ein schleswigischer Pastor die Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher auf 20 bis 30 an in Gemeinden, die von 2000 bis 4500 Seelen zählen. Obwohl es ohne Zweifel auch Kirchspiele giebt, in denen es besser steht, so sollen doch Zustände, wie die angeführten, in mindestens 70 Procent aller Gemeinden die herrschenden sein. Und dabei werden in Breklum Missionare für die Heiden und in Kropp Pastoren für Amerika ausgebildet. Das ist ja gewiß ganz schön und gut; aber die lieben Leute, die dies treiben, sollten doch ein Mal zuerst alle Kraft daran setzen, um das eigene, von Gott abgefallene Volk zu bekehren. Ach, daß sich Gott erbarmen möchte über das Elend eines Volkes, das also sein Wort verachtet und sich selbst nicht werth achtet des ewigen Lebens. Aber das ist klar: durch die Landeskirchen wird dem armen deutschen Volke nicht geholfen.

— Am 12. Januar ist in Frankfurt a. M. im Alter von 84 Jahren der ehemalige ev.-lutherische Superintendent Ludwig Feldner verstorben. Er stand Anfangs im Dienst der unirten preussischen Landeskirche in Elberfeld, später im schlesischen Gebirge. Im Jahre 1858 schloß er sich der separirten Kirche, den sogenannten Breslauern, oder wie sie offiziell heißen: „der ev.-luth. Kirche in Preußen“ an, in der er eine hervorragende Rolle gespielt hat. Lange Jahre hindurch war er Pastor der lutherischen Gemeinde in Elberfeld und zugleich Superintendent der rheinischen Diocese. Die letzte Zeit seines Lebens hat er in Frankfurt a. M. zugebracht, wo er seine letzten Kräfte der dortigen kleinen lutherischen Gemeinde gewidmet hat, der er noch am Sonntage nach Weihnachten zum letzten Mal gepredigt hat. Unter zahlreicher Betheiligung und mit großen Ehren ist er seiner eignen letztwilligen Bestimmung gemäß in Elberfeld am 16. Januar beerdigt worden.

— Die sogenannte „Kreuzzeitung“ macht den Vorschlag, die anderen deutschen Landeskirchen sollten dem Senat von Bremen erklären, daß von einem bestimmten Termine an die in der bremischen Kirche

vollzogenen Amtshandlungen wie Taufen, Konfirmationen, Trauungen und dgl. nicht mehr anerkannt werden würden, so lange das ausgesprochene Widerchristenthum des berüchtigten Schwalb, des frechsten aller Christusleugner und Lasterer unter den deutschen landeskirchlichen Pastoren dort als gleichberechtigt dulde. Die in diesem Vorschlag sich aussprechende Entrüstung der „Kreuzzeitung“ über einen so schändlichen Gotteslästerer wie Schwalb und über dessen Duldung von Seiten des Bremer Senats, als der obersten Kirchenbehörde der freien Stadt Bremen, ist zwar ganz löblich und anerkennenswerth, aber jener Vorschlag selbst geht offenbar zu weit. Die vorgeschlagene Nichtanerkennung wäre doch zu beschränken auf die Gemeinde Schwalbs und etwaige andere Gemeinden, die wissenschaftlich und muthwillig sich solche Seelenmörder wie Schwalb einer ist, aufgeladen haben, und dadurch aufgehört haben, christliche Gemeinden zu sein und Satansschulen geworden sind. Die anderen Gemeinden, bei denen dies nicht der Fall, wären doch immer noch als christliche anzuerkennen, wenn auch keine wirklich rechtgläubige Lutherische darunter wäre. Uebrigens dürfte es mit der Ausführung des von der „Kreuzzeitung“ gemachten Vorschlages, selbst wenn er auf die Amtshandlungen von Schwalb und Genossen beschränkt würde, noch lange gute Weile haben, da die Behörden der anderen deutschen Landeskirchen wissend, daß sie selbst in einem gläsernen Hause wohnen, sich wohl hüten werden, nach Anderen mit Steinen zu werfen. Es steht ja bei ihnen im Grunde nicht besser als in der bremischen Kirche.

— Die kgl. Bibliothek in Berlin ist im Besitze einer Handschrift von Dr. Luther, welche die kürzeste schriftliche Auslassung sein soll, welche die Nachwelt von dem seligen, theuren Reformator besitzt. Zugleich beweist das Schriftstück, daß es bereits vor 400 Jahren Autographensammler gegeben hat, die keinen berühmten Zeitgenossen unbehelligt lassen. Aus der an einen gewissen Hirsfelder adressirten Handschrift geht hervor, daß dieser den Dr. Martinus gar nicht gekannt und nur an Luther geschrieben hatte, um eine Zeile von ihm zu besitzen. Luther schreibt nämlich dem Herrn Hirsfelder: „Manum meam petisti, ecce manum habes“, zu deutsch: „Du verlangtest meine Handschrift, hier hast Du meine Handschrift.“

— Der Papst verkaufte, wie man aus der sogenannten ewigen Stadt, nämlich Rom, meldet, das gesammte Kriegsmaterial des alten päpstlichen Heeres um eine Million Lire (\$200,000) an das Metallurgische Etablissement San Giovanni de Validarno. Das ist schön von seiner Heiligkeit! „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagte der Herr und Heiland Jesus Christus und aus Kanonen und Flinten soll es schon gar nicht bestehen.

— In dem Jahresausweise des Budapester königlichen Gerichtshofes in Ungarn wird u. A. die merkwürdige Entschädigungsklage einer jungen Jüdin erwähnt, welche die Absicht gehabt hatte, die Schranken, die sie von ihrem katholischen Geliebten trennten, durch Annahme des römisch-katholischen Glaubens niederzureißen. Sie nahm den römisch-katholischen Religionsunterricht, während desselben zerbrach sich aber die Partie. Und das jüdische Fräulein — strengte gegen den Geliebten eine Entschädigungsklage auf Wiedererstattung der Auslagen für den katholischen Religionsunterricht an.

— Aus der griechisch-katholischen Kirche vernimmt man im Ganzen wenig. Es ist dort Alles greulich als in der römisch-kathol. Kirche

im äußerlichen Ceremonienwesen verknöchert. Von Predigt ist fast keine Rede. Im Folgenden geben wir ein Beispiel, wie auf russischen Friedhöfen der sog. „Allerseelentag“ gefeiert wird. Die Schilderung bezieht sich zunächst auf eine solche Feier auf dem Friedhofe zu Smolensk und ist genommen aus einem kürzlich in Milwaukee gehaltenen Vortrag des berühmten Reisenden und Kenners der slavischen Völker, Georg Kennan:

„Auf jenem Grabhügel dort hocken drei Droschkentritzer und thun sich gütlich mit Rummelschnaps, den sie in den tiefen Taschen ihres langen Raftans eingeschmuggelt hatten. „Ja,“ meint der eine mit dem grauen Vollbart, indem er sich die Lippen am schmierigen Aermel wischt, „Dimitri war ein braver Kerl. Dem ist die himmlische Ruhe zu gönnen — der konnte Eins saufen!“ Alle Drei sitzen auf Dimitri's Gebeinen.

Dort drüben, kaum 50 Fuß entfernt, unter dem netten Wetterdache hat sich ein wohlhabender Städter mit den Seinen um den Familien-Grabstein niedergelassen. Das appetitliche Gabelbrühstück ist mit blendend weißem Damast und schwerem Silbergeräth auf dem Grabhügel ausgebreitet und der Familienvater läßt eben den Champagnerork knallen. „Freut Euch des Lebens!“ lautet dort die Parole.

Und zwischen diesen beiden Scenen spielt sich über einer frischen Grube eine herzergreifende Episode ab. Der Pope (Priester) im schwarzen Talar intonirt die Vitane des Requiem und stimmen Jung und Alt beschränkten Antlitzes in den Refrain: „Erbarme Dich sein, o Herr, und gib ihm die ewige Ruh.“ Wenn das Gebet zu Ende, so schwingt der Priester das Weihrauchschälchen im dreifachen Kreuze und das junge Weib kniet nieder in seiner Herzensnoth und umfaßt die Scholle mit den Worten: „Ach mein Alexis, mein Liebling!“ — und kreischend überdröhnt Alles die Stimme des vorüberziehenden Hausirers: „Kauft Himbeeren, frischgeplückte süße Himbeeren, nur 10 Kopeken das Schiff!“

So wogt und wallt es durcheinander im unendlichen Menschengewühl — jede Leidenschaft und Gemüthsbewegung, vom Alltäglichen zum Unsäglichen — und überall dampft der Samovar, der siedende, sprudelnde, zischende, duftende Theeessel, das Symbol der slavischen Echt- und Einheit.“

— Seit mehreren Monaten herrscht in Bagdad in Asien und Umgegend eine mit großer Heftigkeit auftretende Choleraepidemie. Ein Herr Somekh, Director einer jüdischen Schule in Bagdad, schildert das Elend in einem Berichte an die „Jraeilische Alliance“ folgendermaßen: „Sobald sich die Bevölkerung klar wurde, daß die furchtbare Krankheit die Cholera sei, suchte sich ein Jeder so schnell wie möglich der Anstreckung zu entziehen. Es war eine unbeschreibliche Panik. Im Verlauf von zwei Tagen hatten zwei Drittel der Juden die Stadt verlassen, auf's Gerademohls fliehend und sich im ersten besten Dorfe niederlassend. Die Christen haben dasselbe gethan, auch die Muhamedaner konnten sich trotz ihres bekannten Fatalismus, der allgemeinen Panik nicht entziehen und suchten ihr Heil in der Flucht. Die Stadt bietet einen trostlosen Anblick, die Straßen sind leer, man wagt sich nicht hinaus; das Einzige, was zu sehen ist, ist die endlose Reihe von Todtenwagen, welche die bezahlten Führer nach dem Friedhof geleiten; man sieht weder Thränen noch Jammer; der grausame, unerbittliche Tod hat die Quelle der Thränen versiegen lassen, die Menschen haben fast jedes Gefühl eingebüßt. Die Juden haben verhältnißmäßig mehr gelitten, als die andere Bevölkerung. Der Tod hat sie überallhin verfolgt und furchtbar unter ihnen gewüthet. Es giebt keine Familie, die nicht den Tod eines der Ihrigen zu beklagen hätte. Alle, Reiche wie Arme, sind furchtbar geprüft worden, und viele Todte mußten tagelang unbeerdigt auf dem Felde liegen, weil es an Leuten gebrach, um sie zu bestatten. Augenblicklich lagern 20,000 Juden einige Stunden vor der Stadt in einer wahren Wüste. Sie werden von einer glühenden Sonne verbrannt, es fehlt ihnen an Lebensmitteln und Sicherheit; sie

werden von Räubern heimgejagt, man hat ihnen Frauen, Mädchen und Knaben gestohlen — kurz, niemals ist eine bereits sehr unglückliche Bevölkerung derartig heimgejagt worden. In der Stadt sterben die Kranken aus Mangel an Pflege, und zahlreiche Familien blieben tagelang ohne Nahrung. Die Armen, die nicht mehr mußten, an wen sie sich wenden sollten, starben buchstäblich Hungers.“ Dieser Bericht wird an maßgebender Stelle bestätigt.

## Conferenz-Anzeige.

Die Manitowoc Co. Lehrer-Conferenz versammelt sich Samstag, den 15. März bei Lehrer J. W. Rosenthal in Manitowoc. A. L u e t h y, Sekretär.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Bergmann 16.80, Seifert 2.10, Stubenwoll 1.05. Die Herren: Melcher, Timm je 1.05. Jahrg. XXIV: PP Kluge 12, Wittner 1.05. Jahrg. XXIV, XXV: P Bergmann 1.05, 3.15. Herr H L Kommissen 2.10. Jahrg. XXIII—XXV: P Rien 1.05, 14.70, 1.05. Jahrg. XXII—XXV: P Scheitel 2.05, 2.10, 2.10, 1.05. Th. Jäfel.

Für das Seminar: Herr L Lange, freundlichst gewährter Antheil an der „Rundschau“ \$6.72, P Kluge, Coll. von den Gem. in New London \$5.06, in Liberty \$2, in Maple Creek \$3.30, in Caledonia \$4.64, in Dale \$3, P Kommissen, Ueberschuß an Reisegeld von der allgem. Pastoral-Conferenz \$2.25, P Bading von Frau Bald \$2.

Für den Neubau: P Domidat von Frau E Marbel 50 Cts., von M Wottge \$1, P Körner von mehreren Gliedern der Gem. in Helenville \$28.

Für arme Studenten: Mrs. Ernest. Numann \$5.

Für das Reich Gottes: P Jäfel von M N \$2, P Reinsch, Dankopfer von M N \$5. Th. Jäfel.

Für den Seminar-Haushalt: Durch P Rich. Siegler von den Frauen der Gem. in Barre Mills 150 lb Butter, 1 Sack Mehl und \$5, C Berg 8, Wittwe Rhode 7½, D Wolter, D Schmedpeper je 6, F Schmidt, F Schmedpeper, H Horstmann, W Wehrs, W Sehlbrede, W Drecktrab, Ph Piske, S Brokate, W Runge je 5, H Heuer, H W Wehrs, Fr Hemker, H Hemker, C Piske, W Steloh, H Meinking je 4, F Lang 3½, W Bergmann, W Müller je 3½, Fr Sprehn, W Nuttelmann sen., W Nuttelmann jr., A Nuttelmann, C Müller, Chr Wehrs, D Piske, C Becker, L Sprehn, G Sprehn, C Müller je 3, A Jandt, C Jandt, H Plenge je 2, W Garbers 1 C Mehl, W Behrenberg, H Müller, M N je \$1, M N \$2, durch P F B Popp, Coll. der Gem. in Ablemann's \$4.05. Herzlich dankt im Namen der Anstalt C. A. Noz, Inspektor.

Für Reispredigt: P Gläser für innere Mission von Vater Krenz \$2, P Streißguth \$1, P Petri aus dem Klingelbeutel seiner Gem. \$16, P Körner von Frau M N und von Wittne M N je \$1, P Jäger von Herrn M N \$4, P Reinsch von Frau Johanna Körner \$10, P Vogel von Frau M N \$1.

Mit Dank erhalten C. M a n e r h o f f, Für die Regele-Mission: P Petri, aus dem Klingelbeutel \$8, P Jäger, Epiphaniastoll. \$6.50, von Ungenannt \$1.

Für die Juden-Mission: P F Abé-Rallewiant \$13. C. D o w i d a t.

## Quittung und Dank.

Von Herrn P C E Stubenwoll in Almon, Wis. empfang ich als Unterstützung \$1 und von Herrn P Ebert in Town Franklin den Betrag einer Coll., ges. auf der Hochz. des Herrn H Franke mit Fr. A Balke in Town Franklin, mit \$5.50, worüber ich hiermit dankend quittire. W m. F r a n z m a n n,

Student der Northw. Univ. Watertown, Wis., den 19. Feb. 1889.

## Veränderte Adresse.

Rev. Aug. Kirchner, Hatchville, Dunn Co., Wis.